

Ansturm auf Bremer Offshore-Messe

Resonanz bei der Premiere ist größer als erhofft / Branche zeigt ihr Wissen und diskutiert über die Energiewende

Bremen rüstet sich für eine Premiere. In vier Wochen kommen Experten aus der Windkraft-Branche für die erste deutsche Offshore-Messe in die Hansestadt. Mit rund 240 Teilnehmern, die über die Zukunft der Stromerzeugung auf der hohen See diskutieren wollen, wurden die Erwartungen schon zum Auftakt weit übertroffen.

VON KRISCHAN FÖRSTER

Bremen. Die erste Bremer Offshore-Messe kommt genau zum richtigen Zeitpunkt. Die Bundesregierung will der ins Stocken geratenen Energiewende neuen Schwung verleihen, nicht zuletzt auf Druck der Branche. Bis zur Sommerpause soll die Haftungsfrage für Offshore-Windparks gesetzlich neu geregelt und damit eine der größten Sorgen für Investoren, Betreiber und Finanziers beseitigt werden. So war es jüngst beim Energiegipfel in Berlin versprochen worden.

Auch das mit fünf Milliarden Euro ausgestattete Sonderprogramm der bundeseigenen Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), ursprünglich für die Finanzierung der ersten zehn Offshore-Windparks in der deutschen Nordsee gedacht, könnte künftig für Investitionen in die Hafeninfrastruktur oder in den Bau von Spezialschiffen geöffnet werden. Dafür hatten sich vor allem die Küstenländer massiv eingesetzt. „Das sind wichtige Schritte in die richtige Richtung“, sagt Jens Eckhoff, Präsident der Stiftung Offshore und einer der Initiatoren der „Windforce 2012“, der ersten Offshore-Messe in Deutschland.

Bislang hatte die Windenergieagentur Wab, ein Branchenverband mit mehr als 350 Mitgliedern im Nordwesten, alljährlich zur Konferenz nach Bremerhaven geladen – insgesamt schon sieben Mal. Die Resonanz war kontinuierlich gewachsen, mit zuletzt mehr als 1000 Teilnehmern stießen die Veranstalter an die Kapazitätsgrenze. So entstand die Idee bei der Wab und drei privaten Veranstaltern, die Tagung alle zwei Jahre nach Bremen zu verlagern und mit einer Fachmesse zu verbinden.

Im Nordwesten rund um das Herzstück Bremerhaven sind wie nirgends sonst im Bundesgebiet wissenschaftliche Kompetenz, industrielle Anbieter und Dienstleister in so großer Zahl und auf so engem Raum versammelt. In Bremerhaven haben Senat und Wirtschaft mehrere Hundert Millionen Euro investiert, weit mehr als 1000 Arbeitsplätze sind entstanden, bei Herstellern, Dienstleistern, Zulieferern und in wissenschaftlichen Einrichtungen. Laut einer Prognos-Studie könnten 7000 neue Jobs hinzukommen, wenn tatsächlich alle ge-

planten Offshore-Projekte gebaut werden und der Aufbau von Windparks in der Nordsee startet.

Auf See lockt trotz aller Verzögerungen noch immer ein Milliardengeschäft. Auf dem europäischen Markt könnte das Investitionsvolumen bis 2020 insgesamt 75 Milliarden Euro erreichen und bis 2030 sogar auf 300 Milliarden ansteigen. Zehn bis 15 Prozent der gesamten Wertschöpfung könnte im Nordwesten Deutschlands erwirtschaftet werden, schätzen Branchenkenner. Eckhoff bleibt optimistisch, im Unterschied zu anderen Experten hält er die Offshore-Ziele trotz der Verzögerungen weiter für machbar. Der entstandene Verzug könne dank technologischer Sprünge, etwa durch größere und leistungsfähigere Anlagen oder eine deutlich effizientere Logistik auf dem Meer, später noch aufgeholt werden, so Eckhoff.

Komplett ausgebucht

Als die Idee für eine spezielle Messe vor gut einem Jahr aufkam, hofften die Veranstalter um Eckhoff auf rund 150 Teilnehmer und etwa 1000 Fachbesucher. Jetzt, vier Wochen vor der Premiere, ist die 11000 Quadratmeter große Messehalle 5 komplett ausgebucht. Vertreten ist, was Rang und Namen hat. „Die Resonanz zeigt, wie groß der Bedarf an einer solchen Offshore-Messe in Deutschland ist“, sagt Jens Eckhoff. Künftig soll es die „Windforce“ jährlich im Wechsel zwischen Bremerhaven und Bremen geben, die Termine für 2014 und 2016 seien bereits fest eingeplant.

Während der parallel zur Messe laufenden Offshore-Konferenz werden Referenten alle Themen anschnitten, die die Branche derzeit umtreiben. Neben den Bremer Senatsvertretern um Bürgermeister Jens Böhrnsen (SPD) und dem niedersächsischen Umweltminister Stefan Birkner (FDP) hat sich auch Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP) angesagt.

Die Offshore-Messe „Windforce“

■ Die „Windforce 2012“ findet erstmals als Offshore-Messe vom 26. bis 29. Juni in Bremen statt. Ausstellung und Konferenz werden flankiert von einem Senatsempfang am 26. Juni in der Oberen Rathshaushalle, dem „Maritime Wind-Dinner“ am 27. Juni auf der Bremerhavener ABC-Halbinsel und mit einem Publikumsabend am Abschlussstag (29. Juni), bei dem sich die breite Öffentlichkeit in der Bremer Messehalle 5 über das Thema Offshore informieren kann. Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.windforce2012.com.



Windkraft-Messen gab es bislang in Husum und in Hannover. Ende Juni lädt Bremen erstmals die Offshore-Branche zur „Windforce 2012“ ein, einer Mischung aus Messe und Konferenz. FOTO: DPA

Solarrekord in Deutschland

Anlagen liefern über 20000 Megawatt

Münster-Berlin (wk). Das sommerliche Wetter hat Deutschland zu Pfingsten zeitweise einen neuen Sonnenstrom-Rekord beschert. Photovoltaikanlagen lieferten erstmals eine Gesamtleistung von über 20000 Megawatt. Das belegen Zahlen der Strombörse EEX. „Wir gehen von 22000 Megawatt aus. Das entspricht der Leistung von mehr als 20 Atomkraftwerken“, sagte der Direktor des Internationalen Wirtschaftsforums Regenerative Energien (IWR) in Münster, Norbert Allnoch.

Nimmt man aber die neueren AKW-Typen als Basis, entspricht dies eher der Leistung von 15 Meilern. Während sich der Solarrekord auf wenige Stunden am Mittag bezieht, sind Kern- oder Kohlekraftwerke grundlastfähig. Sie können rund um die Uhr feste Strommengen liefern und nicht minutenweise bei idealen Bedingungen. Die Rekordleistung wurde am Freitag zwischen 12 und 13 Uhr erreicht. Aber auch am Sonnabendmittag ging es über 20000 Megawatt Leistung. Bis zum gestrigen Pfingstmontag ging die Produktion dann etwas zurück und pendelte als Höchstwert in der Mittagszeit am Pfingstsonntag und Pfingstmontag zwischen 16000 und 17500 Megawatt.

„Das ist ein Rekord. Es gibt kein anderes Land auf der Erde, in dem Solaranlagen mit einer Leistung von 20000 Megawatt Strom produzieren“, sagte Allnoch. Der Ausbau der alternativen Energien habe zum Bestwert beigetragen, allerdings auch das früh sommerliche Wetter und der Sonnenstand.

Der Zuwachs der Sonnenstromproduktion in einem eher sonnenschwachen Land wie Deutschland hängt vor allem damit zusammen, dass hier bereits mehr als eine Million Solaranlagen installiert sind. Dank guter Förderbedingungen und zugleich eines Preisverfalls bei Modulen durch einen starken Konkurrenzdruck aus China, schrauben sich immer mehr Bürger Photovoltaikanlagen auf das Dach. Allein 2010 und 2011 wurden fast 15000 Megawatt an neuen Anlagen installiert.

Der bei der Installation der Anlage gültige Fördersatz wird über 20 Jahre garantiert. Zwar dämpft mehr Solarstrom die Preise an der Strombörse, immer höhere Förderkosten können aber zugleich den Strompreis für Bürger und Industrie weiter nach oben treiben. Den großen Energieversorgern verdirbt der Solarstrom die Preise, weil sie sonst mittags wegen eines hohen Verbrauchs Spitzenpreise erzielen.

An der Börse spiegeln sich die Erfolgsmeldungen an guten Werten einiger Solarunternehmen wider, die seit Monaten massiv unter der Billig-Konkurrenz aus China leiden. Im TecDax verzeichnete Solarworld den größten Gewinn.

Evonik-Börsengang noch nicht sicher

Essen (wk). Der Börsengang des Chemiekonzerns Evonik steht auch nach dem grundsätzlichen Ja seiner Eigentümer auf der Kippe. Eine Notbremse sei nicht ausgeschlossen, wenn das Kursniveau an der Börse einbreche, sagte der Chef der RAG-Stiftung, Wilhelm Bonse-Geuking, der Zeitung „Die Welt“. Die Eigner des Essener Unternehmens hatten am Freitag offiziell den Börsengang angekündigt. Gemeinsam mit Aufsichtsrat und Vorstand von Evonik planen RAG-Stiftung und der Finanzinvestor CVC Capital Partners den ersten Handelstag „noch vor der Sommerpause“, wie es in einer gemeinsamen Mitteilung hieß. Erster Handelstag soll laut Finanzkreisen der 25. Juni sein. Den Termin wollten Sprecher der Eigentümer nicht bestätigen. Das Volumen des Börsengangs ist bislang offen. Man dürfe den Markt nicht überfordern, sagte Bonse-Geuking. „So etwas wie Facebook wollen wir nicht erleben.“ Die Aktie des online-Netzwerkes Facebook war in den ersten Tagen nach dem Börsengang stark eingebrochen. Käufer der Aktie haben dadurch viel Geld verloren.

Ackermann: Reizfigur von Weltrang tritt ab

In zehn Jahren führte der Schweizer die Deutsche Bank in die internationale Spitze, zuletzt aber schwand sein Einfluss erheblich

VON JÖRN BENDER
UND ERIK NEBEL

Frankfurt/Main. Am Ende geht er gerne. „Das waren schon zehn harte Jahre“, bilanziert Josef Ackermann (64), Noch-Chef der Deutschen Bank. Wie kaum ein anderer Banker stand der Schweizer im Rampenlicht, wie kaum ein anderer Manager in Deutschland war er eine Reizfigur für die Massen. „Es werden sich sicher viele freuen, dass ich noch vier Jahre bleibe. Dann haben sie jemanden, den sie angreifen können“, meinte Ackermann im April 2009, als sein Vertrag entgegen früherer Pläne noch einmal bis 2013 verlängert wurde. Nun ist doch nach der Hauptversammlung an diesem Donnerstag Schluss.

Seine Schweizer Zurückhaltung gab Ackermann rasch auf. „Wo ist eigentlich die Stimme der Deutschen Bank?“, fragte man sich Mitte 2002, wenige Wochen nach seinem Amtsantritt als Chef des größten deutschen Geldhauses. Ackermann erinnert sich: „Von da an habe ich mich geäu-

bert – und nicht alle haben es geschätzt.“ Zuletzt aber schwand sein Einfluss in der Bank merklich: Nicht einmal seinen Wunsch-Nachfolger, Ex-Bundesbank-Präsident Axel Weber, konnte Ackermann durchsetzen.

Das künftige Führungsduo aus dem Investmentbanker Anshu Jain und Deutschland-Chef Jürgen Fitschen drückte beim Umbau der Vorstandsetage aufs Tempo – und setzte mehreren Ackermann-Vertrauten den Stuhl vor die Tür. Demonstrativ treten Fitschen und Jain als Duo auf, auch wenn der Deutsche seinem indischstämmigen Partner manchen deutschen Witz noch ins Englische übersetzen muss.

Mit ungeschickten Gesten und deutlichen Worten eckte Ackermann selbst immer wieder an. 2004 reckte er im Gerichtssaal des Mannesmann-Prozesses grinsend zwei Finger zum Siegeszeichen empor. 2005 verteidigte er ein scheinbar wahnwitziges 25-Prozent-Renditeziel und kündigte zugleich den Abbau tausender Stellen an. Eine geschickte PR-Strategie polierte das

Image wieder auf – und auch so manche Weggefährten meinten es gut mit Ackermann. „Kontrollieren Sie bitte Ihre Finger“, soll Frankfurts Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU) dem Topbanker bei einem Fußballspiel in Frankfurt in geradezu mütterlicher Fürsorge ins Ohr geflüstert haben, als vor der Tribüne Fotografen nach dem Victory-Schnappschuss auf einen erneuten Fehlgriff lauerten.

Innerhalb und außerhalb der Bank wird anerkannt, dass der erste Ausländer an der Spitze der Deutschen Bank Deutschlands



In zwei Tagen ist endgültig Schluss: Dann endet die Zeit von Josef Ackermann an der Spitze der Deutschen Bank. FOTO: DPA

bedeutendstes Geldhaus an die internationale Spitzengruppe herangeführt hat. Die jüngsten Krisen überstand die Bank ohne Staatshilfe, mit Übernahmen möbelte Ackermann, einst oberster Investmentbanker des Instituts, das vernachlässigte Privatkundengeschäft kräftig auf: Berliner Bank und Norisbank (beide 2006), Sal. Oppenheim (2009) und Postbank (2010). Während es im Investmentbanking herbe Rückschläge gab, war das Privatkundengeschäft eine Stütze des Konzerns.

Geboren am 7. Februar 1948 im „Heidiland“ wurde „Joe“ Ackermann ein gefragter Gesprächspartner der Mächtigen in Wirtschaft und Politik. Besenrein wollte er auch sein eigenes Haus übergeben. So manche Altlast – etwa in den USA – wurde in den vergangenen Wochen per Vergleich aus der Welt geschafft. Seine Nachfolger als Aufsichtsratsvorsitzender zu kontrollieren schien reizvoll, gerade weil die Branche insgesamt vor einem „unruhigen Jahrzehnt“ sieht. Doch letztlich entschied sich Ackermann dagegen.

Umweltverbände protestieren gegen Giftmüll-Entsorgung aus Indien

Neu Delhi-Berlin (wk). Mehr als ein Vierteljahrhundert ist seit der Industriekatastrophe im zentralindischen Bhopal vergangen, die tausende Menschenleben forderte. Aufgeräumt wurde dort seitdem kaum: In der Erde des Areals liegen nach Schätzungen zwischen 25000 und 50000 Tonnen toxische Stoffe, die das Grundwasser der umliegenden Slums verseuchen. 350 Tonnen Giftmüll noch aus der Zeit vor der Gaskatastrophe lagern in morschen Säcken und Tonnen in einer offenen Halle. Deutschland bietet jetzt an, diese 350 Tonnen in der Bundesrepublik zu entsorgen. Deutsche Umweltverbände laufen dagegen Sturm.

Die Mühlen der indischen Justiz mahlen langsam, doch nun drängen Gerichte die Regierung, sich endlich um die giftigen Hinterlassenschaften zu kümmern. Die indische Seite wandte sich an die staatliche deutsche Entwicklungsorganisation GIZ, die solche Aufgaben in der Vergangenheit bereits bewältigte. Den Müll würde die GIZ in die Bundesrepublik bringen lassen.

Dass Hightech-Verbrennungsanlagen die Giftstoffe aus Indien zuverlässig vernichten können, stellt niemand infrage. Den-



Giftmüll aus dem indischen Bhopal soll in Deutschland entsorgt werden. FOTO: DPA

noch gibt es massiven Widerstand gegen einen Giftmüll-Import.

„Das ist vor Ort zu entsorgen“, sagt Claudia Baitinger, Expertin für Sondermüll bei den Umweltschützern vom BUND. Und auch Greenpeace-Chemieexperte Manfred Santen fordert, das Problem in Indien zu lösen. „Wir möchten nicht, dass hochgiftige Substanzen um die halbe Welt gefahren werden.“

Aus der GIZ heißt es dagegen, die Technologie sei hoch kompliziert. Eine solche Anlage in Indien zu bauen und von ausgebildetem Personal betreiben zu lassen, würde viele Jahre dauern. „In der Zeit liegt der Müll dann weiter mehr oder weniger ungeschützt herum, und die Menschen in den Slums leiden weiter.“ Die derzeitigen Anlagen in Indien seien nicht dazu in der Lage, den Giftmüll zu vernichten – sie würden die Toxine stattdessen in die Atmosphäre pusten.

Eine verantwortungsvolle Entsorgung in Indien halten weder Bhopal-Aktivistinnen noch Umweltpolitikern für möglich. „Es gibt

keine Anlage in Indien, die mit Müll dieser Art umgehen kann“, sagt Rachna Dhingra von der Hilfsorganisation „Bhopal Group for Information and Action“. Die Deutschen dagegen hätten die Expertise und würden sich an Umweltgesetze halten. Angesichts der Gifte im Erdreich seien die 350 Tonnen zwar eine geringe Menge, aber: „Es ist eine positive Entwicklung nach fast 28 Jahren, die wir begrüßen.“

Baitinger sieht in dem Vorhaben vor allem ein Millionengeschäft für deutsche Entsorger. Und sie fragt sich, ob es sich nicht um einen Verstoß gegen die Basler Konvention handeln würde, die dem Export von chemischem Giftmüll sehr enge Grenzen setzt. Sie verweist auf einen Fall aus dem Jahr 2007, als unter Berufung auf die Konvention die Landesregierungen in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen die Entsorgung australischen Giftmülls in Deutschland untersagten.

Manfred Gleis, Entsorgungsexperte beim Umweltbundesamt (ÜBA), entgegnet, das Basler Abkommen solle vor allem

verhindern, dass Giftmüll nach Afrika verklappt wird. In diesem Fall gehe es aber um mögliche Hilfe für ein Land, dessen Entsorgungsanlagen hierzu bisher technologisch nicht in der Lage seien.

Dass die Entsorger mit einem Millionengeschäft rechnen können, erscheint ebenfalls zweifelhaft. Die GIZ – die selber keinen Profit dabei macht – veranschlagt unter drei Millionen Euro Gesamtkosten für das Projekt. Die reinen Kosten für die Vernichtung liegen der Planung zufolge bei 500000 Euro, den größten Posten macht der Transport des Giftmülls aus.

Baitinger weist den Vorwurf zurück, man sei unsolidarisch mit den Menschen in Bhopal. Der Müll, um den es geht, sei vor der Katastrophe 1984 angefallen. „Das hat mit dem Giftgasunfall nichts zu tun.“ Bei der GIZ in Indien sorgt der Widerstand der Umweltschützer dennoch für Irritationen. „Ich schäme mich dafür, dass Leute bei uns armen Menschen in solchen Ländern nicht helfen wollen, obwohl wir die Möglichkeit dazu haben“, sagt ein GIZ-Mitarbeiter.